

Katholische Universitäten.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

III.

27. Betrachtet man das Leben und Treiben an so manchen Universitäten, so fragt man sich verwundert: Wozu sind aber doch diese Ungeheuer von Anstalten eigentlich da?

Man sagt uns: Zum Dienste der Wissenschaft.

Schön. Gehen wir aber durch sämtliche Hörsäle, und rechnen wir zusammen, wieviele von den 3000, 4000, 5000 Jüngern der Wissenschaft, die auf den Listen verzeichnet sind, in diesen heiligen Räumen zu finden sind, sehen wir auf der Bibliothek und im Lesezimmer nach, wie es um die Benützung der unermesslichen Lehrmittel steht, — kalte Wintertage schließen wir übrigens bei dieser Untersuchung aus — und stellen wir uns insbesondere, so grausam das auch sein mag, bei den Prüfungen ein, dann erhalten wir einen starken Beitrag zum Beweise für die längst bekannte Thatsache, daß die Menschen für das, was sie am meisten im Munde führen, und dazu gehört die Wissenschaft, in der Wirklichkeit nicht immer die größte Vorliebe haben.

Uebrigens haben wir meistens nicht lange Zeit, um solchen Untersuchungen nachzugehen, denn man schneidet uns regelmäßig jede Erörterung über diesen Gegenstand mit zwei Einreden ab.

Ja, heißt es, Sie müssen eben keinen zu engherzigen Maßstab anlegen. Das große Palladium, das Noli me tangere der Universitäten ist die Freiheit der Wissenschaft. Ohne diese könnten unsere Hochschulen einfach nicht bestehen. Nun schließt diese aber ein Doppeltes in sich, die Lehrfreiheit für die Professoren und die Lernfreiheit für die Studierenden. Daran läßt sich also nicht rütteln, sonst wären unsere Universitäten nicht mehr, was sie sind. Ueberdies dürfen Sie nicht vergessen, daß unsere Studenten denn doch auch zu andern Zwecken hier sind als um nur zu studieren. Sie müssen sich

austoben. Sie müssen das Leben kennen lernen. Sie müssen Männer werden.

Darum haben unsere Universitäten einen weiteren Grundsatz auf ihren Schild geschrieben, der ebenso grundwesentlich für sie ist wie die Freiheit der Wissenschaft, einen Grundsatz, mit dessen Aufhebung sie ebenfalls in sich zusammenbrechen würden, die Lebensfreiheit.

Sonderbares Ding um so eine Universität! mag da mancher Vater denken. Geht ein junger Mensch dorthin um der Wissenschaft willen, so braucht er sich nicht um diese zu kümmern, und niemand kann ihn dazu anhalten, denn das wäre gegen die Freiheit der Wissenschaft. Und geht er aus andern Gründen hin, so kann ihn erst recht niemand zum Studieren zwingen, denn er hat ja das Recht auf Lebensfreiheit.

28. Aber nun müssen wir schon eine zweite Frage stellen. Ja, für wen sind denn dann eigentlich die Universitäten da?

Jetzt wird die Sache etwas verwickelt. Die Herren Studierenden erklären sich natürlich verletzt an ihrer Ehre, wenn jemand bezweifeln wollte, daß die Universitäten für sie da seien. Und wir müssen offen gestehen, daß wir, allerdings mit einer gewissen Einschränkung, dafür halten, sie seien im vollsten Rechte. Nur begreifen wir dann nicht, wie sie sich so wenig um dies ihr glorreiches Krongut umsehen mögen, daß viele von ihnen kaum deren Inneres, geschweige erst deren Schatzkammern, die Bibliothek, die Sammlungen, die verschiedenen Anstalten kennen. Von den Professoren dagegen scheinen manche grundsätzlich anderer Meinung zu sein. Denn wenn man bedenkt, wie viele von ihnen jede andere Thätigkeit der Lehrthätigkeit vorziehen, wie weit sie den Beginn ihrer Vorlesungen hinauschieben, wie bald sie die Ferien beginnen, so kann man es wahrhaftig nicht verwunderlich finden, daß man so oft den Satz hören muß, sie betrachteten die Universität als eine Einrichtung von reichen Eincuren, die nur für sie gestiftet seien.

Die Wahrheit ist, daß die Universitäten Anstalten sind, die zum Besten der allgemeinen menschlichen Gesellschaft, sowohl des Staates als der Kirche, gegründet sind. Ihre nächste und unmittelbare Bestimmung aber ist unzweifelhaft die, der studierenden Jugend Gelegenheit und Mittel zu bieten, damit sie sich ihre letzte Ausbildung verschaffe, die sie in den Stand setze, nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Sowohl die Einrichtungen der Universitäten als auch die Lehrer sind also nicht Selbstzweck, sondern sie sind zunächst, populär gesprochen, um der Studierenden willen da. Genauer drücken wir uns übrigens aus, wenn wir sagen, daß alle Lehrmittel, alle Anstalten, alle Verordnungen und alle Professoren an den Universitäten dem Zwecke dienen müssen, die Studierenden zu tauglichen Mitgliedern der Gesellschaft heranzubilden, so daß sie fähig werden, als ganze Menschen, als nützliche Bürger und als Angehörige der Kirche mit Ehren ihren Platz auszufüllen und zur Förderung des Gemeinwohles das Ihrige beizutragen.

29. Auf dieses Ziel muß also vor allem die erste Aufgabe der Universität, der Unterricht, berechnet werden. Wenn eine Universität nicht das Ergebnis erzielt, daß die Studierenden durchschnittlich eine gediegene, gemeinnützige Geistesbildung erringen, dann hat sie ihren Zweck verfehlt. Das macht es noch nicht aus, daß einzelne Doctor-dissertationen von ihr ausgehen, die in dem Verzeichnisse von Fock das unermessliche Meer von Ziffern anschwellen helfen. Noch weniger kann sie sich darauf berufen, daß sie alle Menschenalter einmal einen jungen Mann herangebildet habe, der später überall unter den bedeutenden Männern der Wissenschaft genannt worden sei. Ihr Wert liegt wie der der Culturgeschichte in dem Beitrage, den sie zur Förderung der allgemeinen Bildung leistet. Je mehr sie den durchschnittlichen Bildungsgrad eines Landes oder einer Gesellschaft hebt, desto besser hat sie ihre Bestimmung erfüllt, auch wenn sie keine blendenden Meteore in die Welt hinausgeschickt hat.

Der Welt ist überhaupt mit diesen seltenen Ausnahmismenschen nicht viel gedient. Was sie vor allem bedarf, das sind fleißige, solide, zuverlässige Arbeiter, denen man alles anvertrauen, die man überall hinstellen kann. Deshalb muß auch jene Ausbildung, die für das Leben wirken soll, und das ist ja die Universitätsbildung, ihr Hauptaugenmerk darauf richten, ein gründliches, solides, nützliches Wissen zum Gemeingut der gebildeten Kreise zu machen. Was soll auch der Staat mit Richtern, was eine Gemeinde mit Beamten anfangen, die über Osiris und Buddha und die Katharsis des Aristoteles Orakelsprüche zum besten geben, aber von der Jurisprudenz ebenso vage Begriffe haben wie vom Nirwana, und sich zur Aufstellung einer Rechnung schon deshalb nicht verstehen, weil sie die gewöhnlichsten Sätze des Rechnens nicht verstehen?

Deshalb muß der Unterricht an der Universität hauptsächlich darauffehen, daß alle wenigstens das Nothwendige und das Nützliche lernen. Man legt heute vielfach die eigentliche Bedeutung der Universitäten in die Seminarien, als bestehe die ganze Aufgabe darin, einzelne bedeutende Fachgelehrte heranzubilden. Damit können wir uns nicht einverstanden erklären. Uns scheint die wichtigste Aufgabe des Professors die zu sein, daß er sich zu der großen Menge der Studierenden herablasse und daß er die gewöhnlichen Vorlesungen mit dem höchsten Fleiße halte. Wenn der Eifer für das Studium im allgemeinen ohnehin so gering ist, dann geht gerade das noch ab, daß die Hörer herausfühlen, der Lehrer habe für sie kein besonderes Interesse, um sie vollends gleichgiltig zu machen. Wir verwerfen deshalb die Seminarien nicht. Aber sie sind nicht die Hauptsache, und diese darf nicht unter ihnen leiden. Es wäre ein seltsames Mahl, wenn man Trüffeln und Gefrorenes böte, aber Brod und Fleisch fehlen ließe.

30. Damit ist auch schon gesagt, daß das sogenannte Princip der Lernfreiheit durchaus verwerflich und schädlich ist. Es entspringt dem Geiste jenes vornehmen, bequemen Schlendrians, der den Haupttheil der Studierenden wie eine massa damnata einfach seinem Schicksale überläßt, und die ganze Thätigkeit auf jene wenigen Ausgewählten beschränkt, die sich in den Seminarien selber zu beschäftigen wissen, bei denen überdies auch mehr Ehre zu gewinnen ist.

Diese sogenannte Lernfreiheit ist eine Grausamkeit und Ungeerechtigkeit gegen die Studierenden. Es kommen denn doch nicht alle auf die Universität so hoffnungslos faul und so verstockt entschlossen, nichts zu studieren, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, ihnen mit Rath und mit der Hilfe eines vernünftigen Collegien- und Examinazwanges an die Hand zu gehen. Im Gegentheil, gar manche beziehen die Universität mit gutem Willen. Aber wie sollen sie sich in diesem Labyrinth von Vorlesungen, die sie angekündigt sehen, zurecht finden ohne einen rettenden Faden? Nicht sie sind es vielfach, die an der empörenden Zeitvergeudung auf den Universitäten die eigentliche Schuld tragen, sondern die rücksichtslose Vernachlässigung, mit der ihnen die Universität begegnet. Für den eifrigen Studierenden wäre eine strenge Ordnung und Verpflichtung zum Studium eine große Wohlthat, weil sie ihn vor falschen Schritten, vor Vergeudung seiner Zeit und seiner Kräfte bewahrt. Und für den Trägen wäre sie es erst recht, weil sie sowohl ihn für sein

ganzes Leben vor den traurigen Folgen des Müßigganges bewahrt, als auch die Gesellschaft mit ihm.

Denn die Rücksicht auf die menschliche Gesellschaft sollte in diesem Stücke vor allem dazu treiben, mit dem thörichten System der Vernfreiheit zu brechen. Wir wollen den Satz zugeben, daß die Universität für den Studierenden da sei. Daraus folgt aber nicht, daß sie die Herren auf der Universität seien. Auch die Professoren sind es nicht, und die Universität selber ist auch nicht Herrin. Sie und die Lehrer und die Studierenden sind der Gesellschaft verpflichtet und verantwortlich, und sie alle trifft eine schwere Verantwortung, am meisten die Professoren, wenn die jungen Männer, die die Gesellschaft mit so schweren Opfern an die Universität sendet, damit sie dort zu tüchtigen Förderern des Gemeinwohles erzogen werden, wenn sie dann zurückkommen, ruiniert am Leib, bankrott an der Seele, mißvergnügt, faul, verlegen und verschlafen fürs ganze Leben, leidige Miteßer an dem kargen Mahle, statt freudige Mitarbeiter an der großen Aufgabe des Lebens. Wahrhaftig, es ist schwer zu begreifen, wie die Vertheidiger der Vernfreiheit nicht schon aus Schamgefühl vor dem arbeitenden Theil der menschlichen Gesellschaft auf diese ihre Ansicht verzichten. Soll etwa das Volk aufstehen und ihnen mit Gewalt seine Meinung darüber kundgeben?

31. In der That, das könnte schon so kommen. Und wer weiß, ob es nicht so kommen muß nach einem allgemeinen Gesetze der Psychologie und der Geschichte?

Wenn es aber so kommen sollte, dann können sich die Hochschulen nicht wohl darüber beklagen, daß das Verhängnis über sie hereingebrochen sei ohne ihr Verschulden.

Die Universitäten haben von jeher eine ganz privilegierte Stellung eingenommen. Sie haben sich in dieser so gut zurecht gefunden und so wohlgefallen, daß sie zuletzt glaubten, das müsse so sein und bleiben, und daß sie kaum mehr fühlen, wie viel Privilegien sie genießen. Merkwürdig, daß gerade sie, von denen der Kampf gegen die Privilegien und die privilegierten Stände ausgegangen ist, fast noch die einzig privilegierten Gemeinschaften sind. Sicherlich ist diese Lage nicht gerade consequent und bietet nicht viel Garantie dafür, daß sie auf ewige Zeiten dauern müsse.

Und dies umsoweniger, als die Universitäten nach und nach ihre Ausnahmstellung mehr und mehr in einen Gegensatz zur

Gesellschaft, zur Zeitströmung und zur Geschichte umgewandelt haben. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die Universitäten außerhalb der heutigen Zeit und Welt liegen. Mit der öffentlichen Meinung, auf die sie statt des Evangeliums zu schwören vorgeben, stehen sie im vollsten Widerspruch. Die ganze sociale Bewegung, die Bewegung der Ideen in den letzten Zeiten ist an ihnen spurlos vorübergegangen. Wir sprechen von den Universitäten, nicht von den einzelnen Lehrern. Der Liberalismus hat schmählich abgewirtschaftet, überall schickt ihn das Volk entrüstet aus der Welt, an den Universitäten lebt er ruhig fort, als wäre nichts geschehen. Die Romantik ist schon längst begraben und in Verwesung übergegangen, in den Kreisen der Universitätsstudenten haust sie als Gespenst noch immer mit all dem Quark und Pöps und Krimskrans, mit dem läppiſchen Kauf- und Saufcomment, den die halbverrückten Kraftgenies aus der Blütezeit des Ritter- und Gespensterdusels ausgeheckt haben.

Eine solche unnatürliche Lage muß sich rächen. Je länger diese Isolierung der Universitäten dauert, und je unbegreiflicher sie der öffentlichen Meinung trogen, umso gewaltjammer muß einmal der gestaute Strom der Zeitbewegung über sie hinweggehen. Wenn all die Lehren, denen das Volk mit Recht den unerträglichen Druck der öffentlichen Lage zuschreibt, hier immer wieder vorgetragen werden, wenn in einer Welt, da man keinen Unterschied mehr gelten läßt, Lehrer und Studierende leben, als gehörten sie kaum zu dieser Welt, wenn in einer Gesellschaft, die von der Arbeit fast zu Tode geht, die von Lasten und von Noth erdrückt ist, hier mit herausfordernder Prahlerei, Trägheit, Luxus, Verschwendung und Genußsucht, beinahe möchte man sagen professionsmäßig betrieben werden, welches müssen die Folgen davon sein? Weiß man denn an den Universitäten nichts davon, daß es auch eine Logik der Geschichte gibt? Oder sind etwa die grollenden Massen, die Erben der Zukunft, die Leute dazu, um den Gang der geschichtlichen Logik in diesem Stücke aufzuhalten?

32. Da ist es wahrlich hoch an der Zeit, daß sich die Universitäten aufraffen und ihrer Aufgabe besinnen, damit sie nicht dem drohenden Gerichte verfallen.

Wie sie also auf dem Gebiete des Unterrichtes mit der sogenannten Lehr- und Lernfreiheit brechen müssen, so auf dem des Lebens mit dem Princip der Lebensfreiheit.

Dieses Wort ist noch viel schlimmer als das der Vernunftfreiheit. Hier handelt es sich nicht mehr bloß um Schlandrian und Gehellaffen, nein, hier spricht die bare Corruption. Wer sich selber das Recht zuspricht zu leben, wie er will, der leugnet das Gesetz, der stellt seine Willkür, seine Leidenschaften, seine Triebe an die Stelle Gottes und des Gewissens. Und wer andern dieses Evangelium predigt, zumal der Jugend, in der eben die Leidenschaften und der Unabhängigkeitstrieb am wildesten gähren, der ist ein Apostel der Zuchtlosigkeit und des Fleisches, der begeht jenes Verbrechen, dem der Herr der Barmherzigkeit und Milde das furchtbare Wort vom Mühlstein nachruft.

Aber auch wenn sich einer über all diese Erwägungen hinwegsetzt, so gehört die ganze Weltentfremdung eines Stubengelehrten dazu, um dieses unheilvolle Wort unter den heutigen socialen Verhältnissen auszusprechen. Kein Band hält mehr, keine Ordnung gilt, keine Auctorität steht fest, die Genußsucht frisst um sich wie der Krebs, die Leidenschaften sind das einzige Gesetz, dem sich die Zeit noch fügt, mit Bangen sehen die Machthaber in die Zukunft und fragen sich, wie lange es noch möglich sein wird, dieser innern Auflösung mit den äußern Machtmitteln von Militär und Polizei entgegenzuarbeiten, — und die höchsten Erzieher des Volkes schütten noch immer Del in den glimmenden Brand, indem sie ihre ganze Weisheit in das Wort zusammenfassen: Lebensfreiheit!

33. Es ist schmerzlich, davon zu sprechen, aber es ist leider nothwendig und hoffentlich nicht umsonst. Wir können es nicht glauben, daß diese Lehrer wissen, was sie thun. Wir sind fest überzeugt, daß sie die Sache nie unter diesem Gesichtspunkte betrachtet haben. Wir erwarten mit Zuversicht, daß sie davon zurücktreten, sobald sie sich deren Bedenklichkeit klar gemacht haben.

Ja, möchte doch jeder akademische Lehrer bedenken, welches empfängliches und welches bildsames Material er in seinen Zuhörern vor sich hat. Auch der leiseste Eindruck dringt weit tiefer und wirkt weit nachhaltiger in diesem edlen, eben ausreifenden Stoff, als man gewöhnlich denkt. Das Gute und das Böse ringen in einem gewaltigen Kampf um die Seele des studierenden Jünglings, desto gewaltiger, je gewisser sie dessen sind, daß es der Entscheidungskampf für immer ist, der Entscheidungskampf nicht bloß für ihn, sondern vielleicht für ganze Massen. Und nun steht der Lehrer vor

diesem jungen Manne, dessen Seelenheil, dessen ganze Zukunft in seinen gespannten Augen, auf seinem offenen Munde liegt, und er weiß, daß er mit einem einzigen Wort über dessen Schicksal entscheidet. Sollte nicht schon das Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit, sollte nicht der Ruf seines Gewissens, sollte nicht die Stimme der Humanität — von der Religion nicht zu sprechen — ihm die äußerste Zurückhaltung auferlegen?

Er wird doch hoffentlich die Macht des Wortes, die Macht seines eigenen Wortes kennen. Er wird sich doch selber zu gut dafür sein, daß er sich in der Rolle einer klingenden Schelle, eines *cymbalum mundi* gefiele. Er weiß, daß er keine Lehre vorträgt, und handelte es sich auch nur um Infusorien oder um Pandekten, die nicht im denkenden, im fühlenden, im lebenden Zuhörer ihre praktischen Einwirkungen hätte. Und er sollte nicht so viel Achtung und Liebe seinen Zuhörern gegenüber und so viel Begeisterung für seinen eigenen Beruf haben, um bei jeder schicklichen Gelegenheit dahin zu arbeiten, daß die Hörer, die sich ihm anvertraut haben, von ihm hinweg ins Leben hinaustreten, nicht als Phonographen, die herableiern, was er in sie hineingesagt hat, sondern als denkende Männer, als fertige Charaktere, als ganze, der Menschheit nützliche Männer?

34. Hier haben die katholischen Universitäten wieder eine große Aufgabe zu erfüllen, und zwar eine, bei der sie, Gott sei es geklagt, nicht einmal eine Concurrenz zu fürchten haben.

Die Einseitigkeit, die unser ganzes Unterrichtsweisen beherrscht, angefangen von der Volksschule bis hinauf durch alle Grade, hat, wie selbstverständlich, an den Hochschulen dahin geführt, daß der Gedanke, sie könnten und sollten mehr als bloße Abrichtungsanstalten, sie könnten auch Bildungsschulen für das Leben sein, nicht bloß nicht mehr gefaßt, sondern vielmehr mit Abscheu zurückgewiesen wird. Die Vorstellung, der Universitäts-Professor solle dem studierenden Jüngling der letzte Stellvertreter der Eltern, Vater, Freund, Erzieher, Rathgeber sein, ist so veraltet, daß man sie einem Manne wie Quintilian¹⁾ hingehen läßt, im Munde eines modernen Lehrers aber geradezu als eine Entwürdigung für seinen Beruf und als eine Entweihung für eine Hochschule betrachtet.

¹⁾ Quintilian, 2. 1.

Somit haben wir hier vollkommen freie Hand, als Wohlthäter für die studierende Jugend und für die menschliche Gesellschaft aufzutreten. Das aber thun wir, wenn wir uns ernstlich um die Pflicht annehmen, bei den uns anvertrauten Studierenden ebenso auf die Bildung des Charakters, wie auf die des Geistes hinzuwirken. Der Lehrer, der diesem Publicum gegenüber bloß lehrt, aber nicht zum Thun, zum Ausführen des Gelehrten antreibt, verdirbt es für immer und vielleicht gerade dann am allermeisten, wenn er recht schöne Grundsätze recht begeisternd vorträgt. Das mögen sich die Lehrer an katholischen Hochschulen lebhaft vor Augen halten. Der große Vorzug jugendlicher Gemüther ist der, daß sie leicht zum Zorn gegen alles Böse und zum Enthusiasmus für das Gute entflammt werden, die große Schattenseite die, daß sie es dabei bewenden lassen und glauben, wunder was sie Großes damit geleistet hätten. Hier liegt die Wurzel der häßlichen Weltkrankheit, des leichtfertigen Absprechens, des maßlosen Kritisirens, der unvernünftigen Rathgeberei, der Lähmheit an guten Thaten mitten im Ueberfluß von hohen Reden. Jung gewohnt, alt gethan. Hätte man uns in jenen entscheidenden Zeiten fleißig gesagt, daß es nicht aufs Reden, sondern aufs Thun ankommt, daß wir nicht deshalb schon Heilige sind, weil wir es so gut verstehen, andere zu verdammen, so wären wir nicht heran gewachsen um mit Jean Paul zu reden als Worthelden und Thatseige, die wir leider sind, fast ohne es mehr zu achten, weil es uns von Jugend auf so zur Gewohnheit geworden ist. Dieser Gefahr rechtzeitig vorbeugen, indem man die jungen Männer gerade in jenen Tagen, da sie endgiltig ihre Richtung fürs ganze Leben einschlagen, vom Einsehen zum Thun, vom Wissen zum Leben, vom Kritisiren zum Selbstprobieren, von der Aeußerlichkeit in ihr eigenes Innere führt, heißt ihnen den größten Dienst thun und mit ihnen der Gesellschaft.

35. Ja, damit nützt man der Gesellschaft mehr als wenn man glaubt, die Studierenden schon zu Politikern, zu Socialreformern und zu Welterneuerern machen zu sollen. Damit hat es Zeit. Vermuthlich bleibt auch später noch manches in der Welt zu verbessern, wenn die jungen Leute genugam an Geist und Charakter erstarkt sind. Vorläufig haben sie eine andere Aufgabe, selber fertige Männer zu werden und erst sich selbst zu verbessern, ehe sie daran denken, die Welt umzugestalten. Diese läuft ihnen nicht davon, mögen nur sie sich nicht selber aus der Zucht entinnen lassen.

Gewiß, sie sollen sich mit ihrem höchsten Eifer der Weltverbesserung ergeben. Nur ist für jetzt die Welt, die ihr Wirkungsgebiet ist, ihr eigener Geist und ihr Herz. Haben sie diese Welt geschlichtet, gut, dann können sie an die Welt im Großen gehen. Erst das Geringere, dann das Größere, erst das Nächste, dann das Fernste. Erst lernt man an sich selber, wo es fehlt, und wie man bessert, erst lernt man an den eigenen Erfahrungen, wie schwer und wie langsam die Bewegung vor sich geht, erst lernt man Bescheidenheit, Geduld und Beharrlichkeit — und das lernt keiner, der nicht ernstlich mit sich selber ins Gericht gegangen ist, — und dann gibt es weise, erfahrene und geeignete Weltverbesserer.

Gesegnet die Studierenden, die sich auf diesem Wege für ihren öffentlichen Beruf vorbereiten. Dreimal gesegnet die Lehrer, die ihre Stellung dazu benutzen, um ihre Hörer auf diesen Weg hinzuweisen.

Wahrhaftig, wenn die katholischen Universitäten ihre Aufgabe in diesem Sinne auffassen, dann kann es nicht lange dauern, bis die Welt sagt: Sie sind unsere wahren Wohlthäter, sie sind es unter allen Lehranstalten, die unsere Zeit verstehen; hätten wir deren nur in jedem Winkel der Erde!

36. Soviel von diesem Gegenstande. Wir haben nur einige Punkte berührt, die dessen Wichtigkeit klar machen sollen. Es wird sich wohl Gelegenheit ergeben, ihn noch von anderen Seiten her in Betracht zu ziehen.

Schon das wenige, was wir hier gesagt haben, ist aber so bedeutsam, daß man davon nicht sprechen kann, ohne im innersten Grunde des Herzens bewegt zu sein über die Tragweite der Fragen, die damit zusammenhängen. Wir schämen uns nicht, zu gestehen, daß wir diese Worte mit der größten Ergriffenheit geschrieben haben.

Mögen alle Leser davon ebenso ergriffen werden, und mögen sie daraus den Entschluß ziehen, für die richtige Verwirklichung einer so heiligen Sache mit Ernst und Fleiß zu beten. Kein Segen Gottes ohne Gebet. Es gibt aber vielleicht wenige Dinge, an die man beim Gebete seltener denkt, als die Förderung der Wissenschaft und die Anstalten, die ihr gewidmet sind.